

Was macht uns arm?

Autor(en): **Brunold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **5 (1889)**

Heft 40

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

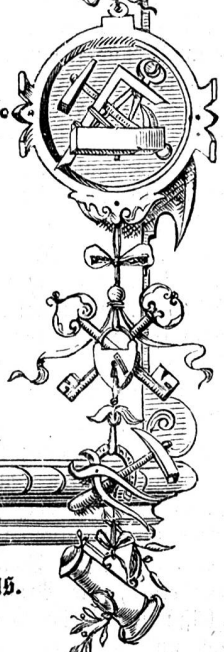


Organ
für
die schweizer.
Meisterschaft
aller
Handwerke
und
Gewerbe,
deren
Innungen und
Vereine.

Illustrirte schweizerische Handwerker-Zeitung

Praktische Blätter für die Werkstatt
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.
Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer
Kunsthandwerker und Techniker.

V.
Band



Organ für die offiziellen Publikationen des schweizer. Gewerbevereins.

St. Gallen, den 4. Januar 1890.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Fenn-Barbier, St. Gallen.

Wochenpruch:

Der Glaube an die eig'ne Kraft
Die allergrössten Wunder schafft.

Was macht uns arm?

Von Fr. Brunold.

Wenn wir uns obige Frage ernstlich vorlegen, die Hand auf das Herz gedrückt, so werden wir uns sagen müssen, daß wir zumeist der Schmieb unseres eigenen Unglückes sind, wenn die Kasse nicht stimmt, die Elle länger

als der Kram geworden ist.

Da gehen soeben ein Paar kleine Mädchen, Schulkinder, am Hause vorüber. Die Väter der Kinder sind Arbeitsleute — und ihre Arbeitsjacken könnten, wenn man sie sieht, sauberer und besser gestickt sein — aber die Kinder haben reich besetzte Röckchen und modische, bunte Kapuzen auf dem Kopf — muß man sich da nicht fragen: Warum diesen Aufputz, der mit der Stellung und dem Einkommen des Vaters in keinem Verhältnisse steht, worauf die kurze und trostige Antwort nicht fehlen wird: Was der oder die kann, kann ich auch! Und das unhaltbare Zeug zum Kleide wird gekauft, womöglich geborgt. Vor der eigenen Thür zu fegen, sich nach der eigenen Decke zu strecken, fällt wenigen ein. Und doch ist dies ja so ein Knotenpunkt, wo die Wege zum Guten und Bösen sich kreuzen. Kommen wir dahin, nur zu kaufen, anzuschaffen, was wir sofort baar bezahlen können, sind wir auf dem Wege zum Besserwerden eine gute Strecke

vorgehritten. Freilich, freilich! oftmals wird unser Rock nicht so ganz nach der neuesten Mode sein; aber ganz sauber und baar bezahlt, wird er uns doch zu einem Ehrenkleid. Und dem Kinde wird ein einfacher, anständiger, derber Rock mehr zum Segen, als der Firlefanz, der das kleine Kind eitel und kokett und für die Zukunft, für spätere Jahre unzufrieden und für seine Lebensstellung unbrauchbar macht. Ein kleines täglich wiederholt wird zuletzt ein großes. Ein Vergnügen hin und wieder mit Anstand genossen, erhält Leib und Seele gesund, wie ja keiner Pflanze der Sonnenschein fehlen darf, wenn sie gedeihen soll — aber täglich eine Zigarre weniger geraucht, ein Glas Bier nicht getrunken, macht nach zehn, zwölf Jahren ein Kapital, für das man ein Stück Ackerfeld erwerben kann, oder einem Kinde eine bessere Schulbildung kann zu Theil werden lassen. Das Rechnen ist eine gar feine Kunst, aber einer Hausfrau, die das Kleine zu achten hat, sollte es stets zur Seite stehen und fleißig geübt werden. Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels; aber der Blick immer auf andere — und der Gedanke: was die können, kann ich auch — führt zu einer Verschwendung, die den Ruin des Hauses stets nach sich führen wird. Und gilt dies namentlich auch in Bezug auf die Kinder, auf deren Kleider, Erziehung und Unterricht. Handelt es sich um die entscheidende Frage: was aus dem Knaben, dem Mädchen in der Folge einmal werden solle, so glaubt ein besser Ge-

stellter sich etwas zu vergeben, so sein Sohn ein Handwerk erlerne, zu dem er Anlage, Neigung und Geschick hat. Die Tochter jener armen Beamtenfamilie würde als Verkäuferin in einem Ladengeschäft am Plage sein. Der Stolz jedoch läßt es nicht zu. Sie muß Lehrerin werden.

Rechnet man zu diesem allem noch die theuren Luxusartikel der Erziehung, als da sind Privatunterrichtsstunden in Englisch, Französisch, Malen, Tanzen, für die das Geld dahingegeben wird, so kann es nicht fehlen, daß die Kasse oftmals nicht stimmt. Der Schein für den gelebt und gearbeitet wird, führt zum Ruin unzähliger Familien. Es fehlt zumeist der Muth, sich nach seiner Decke zu strecken: das zu thun, was ich mit ruhigem Gewissen, nach fester Ueberlegung und Berechnung thun und verausgaben kann. Es bedarf zu diesem Gesagten freilich oft des Muthes, mehr als zu einer glänzenden, feurigen Rede, die in einem Verein, einem Klub zu halten ist. Aber der Gewinn ist auch ein nachhaltigerer, als dieser, bei dem man häufig den Spruch in Anwendung bringen muß: Nichtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten. Den ersten Franken zu ersparen, ist schwer, die andern folgen leichter.

Ebenso ist es mit diesen und jenen Gewohnheiten. Ein Tröpfchen, ein Seidel, ein Schöpple heut mehr getrunken, was macht es aus; was kann es ausmachen; warum nicht auch ein Spielchen machen — zu gewinnen, zu verlieren ist ja nichts! Und doch ist es, als stünde man hier am Scheidewege zur Häuslichkeit, zum Frieden, zum Glück, zum Segen des Hauses, des Familienglücks und jenem Wege, wo das Verderben, die Armuth, der eheliche Unfrieden unter dem gleichnerischen Schein der Freude und des Glücks lauert. Man soll und darf der Freude, dem geselligen Vergnügen nicht abhold sein, aber man rechne auch hier nicht mit einem Blick auf den Nachbarn oder Hausbewohner, sondern mit einem Blick in sein Einnahme- und Ausgabebuch und frage sich, ernst prüfend, ob dies oder jenes Vergnügen, diese Reise nicht lieber unterbliebe, ob Medizin und Doktor nicht erspart werden würden, der Magen sich leichter ins alte Gleichgewicht setzen würde, so man zeitiger zu Bett und früher auf, so man mehr ins Freie ginge, als in dunkler Gasthaustube säße! — O, es sind anfangs ja nur Kleinigkeiten, aber im Laufe der Zeit, durch die unausgesetzte Wiederholung werden sie zu Grundübeln, die Glück und Lebensfreude untergraben. Wie ein leiser Windhauch an dem Firne die Lawine erzeugt, so wird auch ein kleines, täglich wiederholt im Laufe der Jahre, eine Lawine, unter der des Hauses Glück und Frieden zusammenstürzt und untergraben wird.

Schau um dich; aber in allen Dingen schau auch in dich. Glück und Frieden im Haus, jagt den Teufel zum Fenster hinaus!

Gewerbegechichtliches aus Schaffhausen.

Nach Dr. C. S.

I.

Die ausgedehnte und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Produkte ausgezeichnete Industrie, durch die Schaffhausen an die Seite der gewerbtthätigsten Plätze der Schweiz tritt, hat im wesentlichen ihren Ursprung erst in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts. Noch 1853 konnte der Verfasser (Ergünzer) zweier beachtenswerthen Schriftchen über die „Auswanderung im Kanton Schaffhausen, ihre Ursachen und Gegenmittel“ und „Armuth und Volkswirtschaft im Kanton Schaffhausen“ das allerdings zu scharfe Urtheil aussprechen: „Eine Quelle materiellen Wohlbefindens ist dem Schaffhauser Volke verschlossen, die Quelle Industrie und Gewerbtthätigkeit“, und „Die Einnahmen vom Gewerbewesen sind für die Bewohner

des Kantons Schaffhausen im Durchschnitt von so geringer Bedeutung, daß von dieser Seite keine Vermehrung der Einnahmen sich vorfindet, aus dem einfachen Grunde, weil wir keine Industrie haben.“

Die Landschaft Schaffhausen hatte bis in unser Jahrhundert hinein und größtentheils bis auf den heutigen Tag als fast einzige Ernährungsquelle ihrer Bevölkerung den Ackerbau und zwar den in jüngster Zeit durch die fremde Einfuhr sehr geschädigten und deßwegen zurückgegangenen Getreidebau wie den seit vielen Jahrhunderten blühenden Weinbau. Schon vor der Gründung des Klosters Allerheiligen des XI. Jahrhunderts war Schaffhausen ein ansehnlicher Flecken mit bedeutendem Handel, namentlich mit Wein, Getreide und Salz. Das älteste Gewerbe, welches sich am Rhein ansiedelte, ist die Mülerei. Schon zu den frühesten Schenkungen an das Kloster gehören zwei Mühlen zu Schaffhausen und eine zu Neuhausen. Schließlich ist das Kloster im Besitze von vier Mühlen, einer Walsch, von Schleifen, einer Papier- und einer Pulvermühle, sowie einer Mühle für Wollweber. Noch im 14. Jahrhundert behauptete das Kloster das Privilegium, daß die Pfarrgendöfsten von Schaffhausen nur in des Klosters Mühlen mahlen lassen durften. Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts werden „din füllit“ erwähnt, Dämme zur Regelung des Rheinlaufs, wohl auch zur Verwendung eines kleinen Theils der bedeutenden Wasserkraft des Rheins zu gewerblichen Zwecken. Noch heute bezeichnet man mit dem Namen „Füllenen“ zwei große, in sehr alte Zeit zurückgehende und erst durch die neuen Wasserwerke in ihrer Verwendung veränderte Wehrdämme, die vom rechten Ufer in den Rhein hinein gezogen sind. Sie leiteten einen Theil des Rheinwassers auf die Mühlen und andere industriellen Unternehmungen.

Nach dem Muster von Zürich wurde auch in Schaffhausen das bürgerliche Gewerbe zunftmäßig organisiert, vor allem die Weberei, für die, wie für das Mühlengewerbe, im Flußwasser des Rheins eine vorzügliche Lebensbedingung geschaffen war: sie gelangte frühzeitig zu einer großen Entwicklung, während die Weberei in Schaffhausen nie eine bedeutende Rolle spielte und voraussichtlich niemals dem eigenen Bedarf der Stadt und ihres Gebietes genügen konnte. Vom Jahre 1587 ist ein in verschiedener Beziehung erwähnenswerther Vertrag zwischen 8 Meistern und 12 Knechten des „Handwerks der Weber, Leinens, Wollens und Wollenschlagens“ erhalten, der u. a. die Unterstützung erkrankter Angehörigen des Gewerbes regelte und Bestimmungen über das Zunfthaus (die Weberstube) und die Trinkstube der Weber enthielt. Auf dem Lande wurde schon frühzeitig Leinwand gewoben, doch zog die Stadt vollständig das Monopol an sich, indem es den Landleuten verboten war, „ihr selbstmachendes Tuch und Zwilchen in den Dörfern selber zu verkaufen“. Im Reformationszeitalter blühten auch in Schaffhausen die Gewerbe, vornehmlich das Kunstgewerbe. Schaffhausen hatte eine Reihe hervorragender Künstler, deren Gewerbe hier heimisch waren, so z. B. die Glasmalerei, die durch nicht weniger als 50 Schaffhauser vertreten war (s. Neujahrsblätter des Kunstvereins Schaffhausen). Bis in unser Jahrhundert hinein erhielt sich in Verbindung mit dem Gewerbe der Kupferschmiede seit dem 14. Jahrhundert die Glockengieberei, die ihre Produkte überall in der Schweiz, im südlichen Deutschland und über den Gotthard hinaus absetzte. (Müscheler, Die Zunftschriften der Glocken im Kanton Schaffhausen.) Hier darf wohl auch erwähnt werden, daß der Schaffhauser Habrecht in den Jahren 1572—1574 die berühmte Uhr des Straßburger Münsters verfertigte, die bis zum Tode des letzten Habrechts (1732) von den Nachkommen des Erbauers instandgehalten wurde.